

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 19.

Linz, Montag den 10. Juli

1843.

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(Fortsetzung)

Was nun zunächst die Burgen und Schlösser des oberen Mühlviertels betrifft, deren wir, mit Einfluß der noch sichtbaren Ruinen, einige vierzig zählen, so finden wir die meisten derselben an der Donau, an den in dieselbe mündenden Bächen und Flüssen, insbesondere zunächst der Mündung, gleichsam am Eingange in die Gebirgsschluchten, durch welche wahrscheinlich die ersten Saumwege angelegt worden waren, *) und an der böhmischen Gränze. Die meisten wurden auf steilen Felsen erbaut, und nur jene, die mehr tiefer im Lande lagen, wurden auf ähnlichen Felsen in kleinen Thälern angelegt, auch findet man gewöhnlich auf 1 bis 2 Stunden im Umkreise eine zweite Burg, so, daß gleichsam eine die andere schützen konnte. Die Erbauung derselben datirt sich meistens in das neunte oder zehnte Jahrhundert, da wegen den wiederholten verheerenden Einfällen der (Hun-
Aaren) Ungarn, die Bewohner des Flachlandes in die Wälder und Gebirge flüchteten, und dort sichere Plätze suchten, auch ertheilte Kaiser Heinrich I. im Jahre 924 sogar, wegen der früheren Scheu der Deutschen vor ummauerten Orten, Privilegien, behufs der Aufmunterung zur Bebauung fester Plätze, daher alle vereinzelt Schlösser, Klöster u. s. w. mit Ringmauern und Thürmen versehen werden mußten, **) welche Verordnung jedoch Kaiser Rudolph 1276 aufhob, und im 14. Jahrhunderte war

zur Erbauung einer Burg in Oesterreich die herzogliche Bewilligung erforderlich.

Nach dieser vorausgegangenen Einleitung wollen wir nun zur speziellen topographisch-historischen Skizzirung der Burgen und Schlösser selbst übergehen, und nach ihrer Lage zuerst jener erwähnen, die in der Richtung von W. nach S. an der Donau, und von S. nach N. an den in dieselbe sich einmündenden Bächen und Flüssen gelagert sind, und zuletzt auf jene übergehen, die sich von O. nach NW. an der böhmischen Gränze hinziehen, und hierbei auf die bestehende Eintheilung des oberen Mühlviertels in die Distrikts-Kommissariats-Bezirke Rücksicht nehmen.

Diesem nach finden wir zunächst der bayerischen Gränze im Distrikts-Kommissariats-Bezirk Altenhof das schöne, noch im besten Bauzustande erhaltene Schloß Altenhof am linken Ufer des Mannabaches, auf einer Anhöhe erbaut, das Stammhaus der Hörleinsberger, die schon 1288 urkundlich genannt werden, und zu deren Besitzungen auch einst die Schlösser Hochhaus, Lichtenau und Lanberg gehörten. Nach deren Absterben im 16. Jahrhunderte, kam Altenhof an die Salburger (die 1608 in den Freiherrn- und 1665 in den Grafen-Stand erhoben wurden), und dasselbe noch besitzen. Das prächtige Schloß ließ Graf J. R. v. Salburg um das Jahr 1702 neu aufbauen, doch brannte dasselbe 1724 ab (Hohenack). — Altenhof ist der Sitz des Landgerichtes, Pfliegergerichtes und Distrikts-Kommissariates. Kaum eine Viertel Stunde entfernt von Altenhof nördlich liegt die Ruine Hochhaus, jetzt nur mehr zerfallenes Gemäuer mit einem Wall. Nach Wischer's Abbildung *) war das Schloß zwei Stockwerke

*) Für diese Annahme spricht die alte Landstraße von Linz nach Passau am rechten Donau-Ufer (Stiftung von Engelszell) und die olesen Burgen an der großen Mühl. Die in Urkunden ältesten Straßen sind die von Landsberg über St. Martin nach Böhmen 1141 (Kur), und die durch den Haselgraben über Leonfelden 1198.

**) Gaster's Geschichte des österr. Kaiser-Staates S. 15.

*) Topographia Archiducatus Austriae sup., d. i. geographischer Entwurf aller Städte, Klöster, Herrschaften und Schlösser in Oesterreich ob der Enns, die von G. M. Wischer abgezeichnet worden sind 1674. — Spätere Auflage 1709.

hoch und mit einem Wassergraben umgeben, gehörte, wie erwähnt, den Besitzern Altenhof's.

Südlich von Altenhof, $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt, erblicken wir am rechten Ufer des brausenden Rannabaches nächst seiner Mündung in den Donaustrom auf einem steilen Felsen im Kommissariats-Bezirk *Kanaridl* das uralte Schloß gleichen Namens, wohl zu unterscheiden von der mehr westlich, bereits in Baiern, gelegenen Ruine *Nidl*. *Kanaridl* ist noch in gutem Bauzustande erhalten, und bewohnt, hat Wälle, Ringmauern, Eckthürme u., und gewährt einen sehr pittoresken Anblick. Der Erbauer des Schlosses ist unbekannt, doch kamen *Kanaridler* schon 1250 vor (Lenz). 1268 scheint dasselbe den Haslach von Falkenstein gehört zu haben, der dem Hochstifte Passau einen Thurm dieses Schlosses überließ, doch kam 1301 bereits die Hälfte, und 1348 die ganze Burg an benanntes Hochstift (Chron. v. Passau), welches auch 1390 dieselbe noch besaß, und sie leibgedingsweise dem Hanns Geiselsberger verließ, und 1454 pfandweise dem Reinprecht v. Pollheim überließ (Buchinger). 1484 belagerte Herzog Georg von Niederbaiern diese Burg, und behielt sie sammt der Herrschaft hierauf pfandweise von Passau. 1490 wurde sie vom Bischofe Friedrich mit dem Wiederlösungsrechte an die Herren von Prüschenk (nachherigen Grafen v. Hardeck) verkauft, von diesen 1496 an Kaiser Maximilian I. Doch K. Rudolph II. verkaufte dieselbe 1581 an die Rhevenhiller, während sie inzwischen 1512 Mar v. Dedt pfandweise vom Kaiser besessen hatte (Hoheneck). Von den Rhevenhillern kam die Burg 1591 als Pfand, und 1624 durch Kauf an die Salburg als erbliches Eigenthum, dann 1725 an die Grafen v. Klamm, von welchen das Hochstift Passau dieselbe gleich der Herrschaft 1765 wieder an sich kaufte (Buchinger, Hoheneck), und bis zur Sekularisation 1803 behielt, worauf selbe als Kameral-Herrschaft an Oesterreich fiel, später aber von dem Staate an einen Privaten verkauft wurde 1824. *Kanaridl* ist der Sitz eines Pfleg-Landgerichtes und Distrikts-Kommissariates.

Dem Schlosse *Kanaridl* fast gegenüber am linken Ufer des Rannabaches, bereits im Kommissariate *Marsbach*, thront auf einem wilden, dreifachen, nackten Felsen das Schloß *Falkenstein*, eine der interessantesten Ruinen des Landes, und gibt selbst noch in ihrem Verfall (nur ein Vorgebäude ist noch jetzt bewohnt) Zeugniß von der Kraft und Macht des Zeitalters und Geschlechtes, welches solchen Riesenbau erschaffen konnte. Noch sieht man Eckthürme, Ringmauern, Gewölbe, die Trümmer der Schloßkapelle, den Schloßgraben und die Zugbrücke an der einzig zugängigen nördlichen Seite. Sehr merkwürdig ist der von der Weste etwas entfernt gelagerte kolossale

Wartthurm, in dem sich ein Brunnen befindet. Nach Hoheneck erbaute diese Weste (schon in den ältesten Urkunden »*Castrum fortissimum et quasi inexpugnabile*« genannt) ein Herr von Falkenstein, auf Veranlassung des hier wiedergefundenen Falkens. Ein *Adalram* von Falkenstein wird bereits 1140 urkundlich genannt, und ein *Kalchochus* v. Falkenstein hat 1199 bis 2200 das Stift *Schlägel* (*Maria Schlag*) gegründet. 1288 belagerte und eroberte diese Burg Herzog Heinrich v. Niederbaiern. 1297 haben sich in derselben Straßenräuber aufgehalten, die das Land ringsum unsicher machten (*Preuenhuber*), daher Herzog Albrecht I. von Oesterreich dieselben nach einer langwierigen Belagerung durch Hungersnoth bezwang. 1346 vermachte Heinrich von Falkenstein sein lehnbares Schloß *Falkenstein* an Bischof Gottfried von Passau, indem er seinen Brüdern die Wiedereinkaufung offen hielt (*Buchinger*). 1486 bis 1488 finden wir die *Oberheimer* *) im Besitze dieser Weste, die jedoch 1498 unter K. Maximilian I., der das Faustrecht abschaffte, an Oesterreich ablöschlich gekommen war, und dem Heinrich *Salchinger* als Bestandinhaber übergeben wurde; doch 1601 übergab selbe K. Rudolph II. den *Salburgern*, die 1608 auch *Kanaridl* und *Altenhof* besaßen, mit welcher letzteren Herrschaft nun *Falkenstein* (Landgericht) inkorporirt ist. Diese Burg war noch 1709 bewohnt. —

Ungefähr eine Stunde von *Falkenstein* liegt südöstlich am linken Donau-Ufer auf einer Anhöhe das Schloß *Marsbach*, schon im neueren Style erbaut, mit einem schönen *Wartthurme*, das Stammhaus der *Marsbacher*. 1248 übergab Heinrich v. *Marsbach* diese Weste als Entschädigung dem Hochstifte Passau (*Buchinger*). 1282 wurde dieselbe, gleich der gegenüber am rechten Donau-Ufer gelegenen Weste *Wesen* von Bischof *Weifard* dem Grafen *Berthold* von *Schaunburg* zur Beschützung des Handels auf der Donau überlassen, wie bereits erwähnt wurde. Da aber dessenungeachtet die Gewaltthaten des Faustrechtes, in dieser und den benachbarten Burgen nicht aufgegeben wurden, so sah sich Kaiser Rudolph I.

*) *Christoph*, der *Oberheimer*, erschien 1235 bei dem Turnier zu *Würzburg*, 1250 verheiratete sich eine *Oberheimerin* an *Oswald* von *Dedt*. Im 14. Jahrhunderte spielten diese Dynasten eine große Rolle in Aemtern und durch ihre ehelichen Verbindungen mit den Edelfen des Landes. Leider wird schon 1486 ein *Hanns Oberheimer* als Räuber geschildert. Schon damals und noch 1490 bis 1500 besaßen die *Oberheimer* nebst *Falkenstein* auch *Marsbach* und das verurtheilte *Kaubnest* *Dalenbach*. 1520 wurde der letzte *Oberheimer*, *Otto*, als *Friedensstörer* im Schlosse *Marsbach* von dem passaulischen Administrator, Herzog *Ernst*, belagert, vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt. 1589 starb dieses Geschlecht aus (*Pittweil*, *Buchinger*, *Hoheneck*).

1288 genöthigt, Marsbach aus dieser Ursache als ein dem Reiche anheimgefallenes Gut zu erklären, und belehnte damit seinen Sohn H. Albrecht I. von Oesterreich (Kurz). 1311 bis 1322 finden wir abermals die Schannburger, Bernhard III., im Besitze dieser Burg, die er an Oesterreich's Herzog, Albrecht III., abtrat, und dafür Ort an der Donau bekam (Buchinger).

(Fortsetzung folgt)

L i t e r a t u r.

Gedichte von Carlopago. Leipzig, Verlag von F. A. Brockhaus, 1845. S. 107.

Vor wenigen Monaten erst hat die Leipziger allgemeine Zeitung den Ausspruch gethan: »Vorzugsweise scheint Oesterreich von Gott zum Garten der Dichtkunst geschaffen zu seyn.« Dieser Stimme »von draußen« uns freuend, wollen wir in dem vorliegenden Bändchen, womit ein sehr talentvoller Landesgenosse selbstständig auftritt, eine der jüngsten Erscheinungen vaterländischer Poesie besprechen. Der Herr Verfasser (Carl Ziegler, geboren zu St. Martin im Innkreise), mit dem literarischen Pseudonamen Carlopago, hat sich in der Reihe der österreichischen Lyriker durch einzelne Dichtungen in Almanachen und Zeitschriften, namentlich als Herausgeber des »Odeons,« bereits früher sehr rühmlich bemerkbar gemacht, in gegenwärtiger Sammlung aber lernen wir den edlen jungen Dichter näher kennen, und wir können mit Recht in ihm eines der schönsten Talente begrüßen. — Durch das bescheidene Eingangs-Gedicht: »An den Leser,« gewinnen wir den gemüthvollen, heimatlichen Sängler schon im Voraus lieb, indem er uns seine Gabe mit den Worten bietet:

»Nicht Lerche bin ich und nicht Nachtigall,
Ich bin nicht Tannenbaum, nicht Wasserfall,
Nur Bächlein, Strauch, Böglein am Waldesried;
Doch lieb'st das Lied du, hörst du gern mein Lied!«

In den Gebilden seines Geistes, die der Dichter nach Zeitabschnitten in vier Bücher theilt, tritt er uns mit einem bestimmten, fertigen Gepräge eines eigenthümlichen poetischen Ernstes entgegen, wodurch er sich vor dem — jetzt so leicht möglichen — Verschwimmen in dem allgemeinen Strome der Lyrik glücklich rettet. Dieser Ernst, oft von den Schwingen erhabener Begeisterung getragen, weht fast durch alle Dichtungen Carlopago's, und obgleich er zuweilen tiefer schneidet, so hält er sich doch vom literarisch gewordenen Welttschmerz, der sich nur in blutigem Zerwühlen des Innern gefällt, eben so ferne, wie von nebelnder Zerflossenheit und süßelndem

Sange, den der mannhafte Dichter verschmäht. Seine Gefühlsweise spricht sich charakteristisch in dem echt lyrischen Gedichte: »Todtenopfer,« S. 36, aus:

In Thalesdunkel, in Tannennacht
Bei des Waldbachs ödem Getöse,
Sey als Todtenopfer dir dargebracht
Diese wilde blutige Rose!

Ich schleudre sie ernst in die Fluten hier;
Es ergreifen sie rasch die Wellen
Und führen sie fort, voll heißer Begier,
Die Beute im Fall zu zerschellen;

Und reißten mit sich sie zur Tiefe hinab
In des Sturzes Donnergeschmetter;
Weit unten enttauchen dem nassen Grab
Zerstreut die zerrissenen Blätter.

Und ich seh's und gedenk in Thränen dein,
Verhöhnt von dem Wellengetöse,
O Jugendglut, so heiligrein,
O du zerschmetterte Rose!

Jeder Naturanschauung liegt eine ernste, tiefpoetische Idee zu Grunde, wie z. B. im nachstehenden, sinnig schönen Gedichte: »Nachts.« S. 76.

Wenn ich in reinen Sternennächten geh
Und über mir die tausend Lichter seh,
Das Meer des Glanzes ohne Maß und Schranken,
Da fassen stets mich wirre Traumgedanken:
So lang am Himmel diese Sterne glühn,
In hellem Strahl als Silberblumen blühn
Und niederströmen ihre Schimmer all,
So lange ist es Lenz im Weltenall.
— Einst wird es Sommer, und es muß verwelken
Die Schaar der Silberrosen, Tulpen, Nelken,
Sie werden matt von ihren Stengeln sinken,
Der Himmel Nachts wird nicht mehr glanzvoll blinken.
Doch — wenn der Herbst drauf folgt im Weltenjahr
Und will, daß reife, was einst Blüte war,
Zur Frucht ein jeder von den Sternen werde, —
Was wird aus dir, du Todesblume Erde?

Mit dem männiglich kräftigen Ernste verbindet sich durchgängig eine tüchtige Gesinnung, und auf vielen Stellen, wo wir, innig angeregt, mit dem Sängler gerne länger verweilen, spiegelt sich ein schönes Gemüth ab, dessen Besitz wir in jedem wahren Dichter als seine höchste Zierde finden. Wir lassen ihn wieder für sich selbst sprechen, und wählen das phantasiereiche und tief empfundene Lied: »An die Demuth,« S. 48.

Sey mein Schirm, du Engel Demuth,
 Daß nicht Stolz die Brust mir hebe,
 Daß mich fülle heil'ge Bemueth,
 Wenn ich an den Sternen schwebe,

Und die drunten muß erblicken,
 Die sich wälzen in den Thalern,
 Während Ströme von Entzücken
 Klar und leuchtend mich durchstrahlen!

Lehre du den Blick mich Lehren
 Aufwärts von den Erdbengauen
 Zu des Himmels reinen Sphären,
 Den Allmächtigen zu schauen!

Daß ich still es inne werde,
 Klein nur sey ich und geringe,
 Und bescheiden zu der Erde
 Wieder mich hinunterschwinde;

Und den Ersten, der entgegen
 Dort mir tritt, mit Blut umarme,
 Daß an meines Herzens Schlägen
 Sein erkaltet Herz erwarme!

Fühl' ich dann, wie leis allmählig
 Seine Brust beginnt zu schlagen,
 O dann will ich überfelig
 Zu dem Neugeborenen sagen:

»Gott hat dir ein Herz gegeben,
 Gib ihm Flügel, gib ihm Schwingen,
 Und es wird sich rasch erheben,
 Wird dich zu den Sternen bringen!«

»Soll ich fliegen still und einsam?
 Laß zu Gottes Hochaltare
 Uns emporziehen stolz, gemeinsam,
 Zwei entzückte Brüder - Aare!«

Die religiöse Weihe, welche diesen schönen Strophen aufgedrückt ist, findet sich noch in vielen anderen, wie in den Gedichten: »Eine Kirche Gottes,« S. 87, — »Mahnung,« S. 96, und »Der Bettler,« S. 98. Das heilige Feuer solcher Gesänge wirkt in dieser Zeit der Kühle und practischen Nüchternheit auf eine wahrhaft wohlthuende Weise. Der Raum dieses Blattes gönnt uns nicht, noch Mehreres, z. B. das heimatlich anklingende Lied: »Morgenduetz im Gebirge,« S. 50, mitzutheilen, und so müssen wir uns darauf beschränken, »Die Pyramiden,« S. 18, »Sonett 3,« S. 26, »Drei Rit-

ter,« S. 37, »Nocturne 4,« S. 45, »Berggesellschaft,« S. 59, »Kindheit,« S. 65, »Aus dem Walde,« S. 67 bis 69, »Was mich tröstet,« S. 93, »Ergebung,« S. 101, »Elegie,« S. 103, und das kräftige Schluß-Gedicht: »An mein Herz,« als die ausgezeichnetsten der Sammlung zu nennen. — Wenn übrigens die Kritik wegen des weltlichen Wahlspruches: »Der Wechsel ergötzt,« oder aus edlerem Beweggrunde zur harmonischen Belebung des Ganzen auch Klänge des Frohsinns verlangen wollte, so würde sie es ungerne bemerken, daß sich außer dem vorerwähnten »Morgenduetz« und dem beseehlenden Liede: »An die Brüder,« S. 64, kein drittes mehr findet, das uns durch ungetrübte, heitere Töne erfreut. Uns aber soll das nicht beirren, und es wohnt überhaupt nur Wenigen — und nur im reifsten Mannesalter — die Kraft inne, den Schmerz, das tiefere Weh des Lebens, durch ein ruhig heiteres Lächeln zu verklären. Als einen hochstehenden Meister dieser Kunst haben wir gleichfalls einen edlen Landesgenossen, den tief betrauertem Dichter Johann Mayrhofer zu verehren, mit dessen Nachlasse der hochverehrte Ernst Freiherr v. Feuchtersleben (Wien 1845, bei Ignaz Klang) die Schätze unserer schönen Literatur vermehrte.

Noch haben wir das Kleid von Carlopago's Muse zu besprechen, da es bei poetischen Werken noch nicht genügt, daß sie »schön gedacht« sind, sondern ihre Wirksamkeit sehr davon abhängt, ob sie auch »schön gebracht« sind, — und wir können auch in dieser Beziehung nur Rühmensewerthes sagen. An dem — auch erst vor Kurzem gefällten — Urtheile eines ausländischen Blattes, daß »vorzugsweise die österreichischen Dichter die schöne Form zu handhaben verstehen,« hat Carlopago einen ehrenvollen Antheil; er hält sich, wie wir aus obigen Proben ersehen, mit sichtlich Sorgfalt an die strengen Forderungen der heutigen Zeit, welche bei der fortschreitenden Durchbildung und Schönheit der deutschen Sprache Reinheit, Wohlklang, Kraft und Glätte fordert. Kleine Reimfehler, wie z. B. Abendröthe und Gebete, finden sich nur äußerst wenige, wogegen manche Stellen, besonders solche, welche sich durch kernhafte Gedringtheit des Gedankens auszeichnen, einige Härten, »der deutschen Sprache sprödes Erz« zeigen; doch sind dieß nur Nebendinge, welche erst bei kritischer Zergliederung in Betracht kommen. — Und somit begrüßen wir mit herzlichster Achtung einen Sohn unseres Landes! —

E. A. Kaltenbrunner.